

Ulrich Moritz

Rhythmus in die Schule!

Trommeln, Bodypercussion, Rap

Rhythmus lernen mit Bewegung, Stimme,
Trommeln und Alltagsmaterial;
Anregungen für den Musikunterricht ab der 4./5. Klasse

Einleitung

Immer wieder werden die verschiedensten Mängel am deutschen Bildungssystem beklagt und in Studien belegt. Es ist erstaunlich, mit welcher Langsamkeit – wenn überhaupt - die Erkenntnisse der pädagogischen Forschung umgesetzt werden, die die eminente Wirksamkeit eines intensiven schulischen Musikunterrichts auf die Entwicklung der kindlichen Intelligenz, Leistungsfähigkeit, Konzentrations- und Kommunikationsfähigkeit betonen.

Aber es herrscht seit Jahren Musiklehrer-Mangel in Deutschland. Musikunterricht fällt aus oder wird im günstigeren Fall von fachfremden LehrerInnen erteilt. Gleichzeitig wird mehr Unterricht und Betreuung an „verlässlichen Halbtagschulen“ garantiert, und in den nächsten Jahren werden mehr Ganztagschulen gegründet werden – ohne Musiklehrer?

Keine Frage: Wir brauchen mehr Musiklehrer an den allgemeinbildenden Schulen. Kurzfristig ist das nicht möglich, aber es gibt vollwertigen „Ersatz“. Denn ein Rezept, mehr Musik in den Schulunterricht zu holen, ist die Einstellung von erfahrenen LehrerInnen der örtlichen Musikschulen. In einigen Bundesländern finden Versuche damit auf verschiedenen Ebenen statt. Aus vielen Gründen ist die Präsenz der Musikschule in der Schule zu begrüßen: eben mehr Musikunterricht (siehe oben) mit fundierter musikalischer Qualität, Absicherung unsicherer Musikschullehrer-Verträge, dauerhafte Verknüpfung von Schule und Musikschule, Möglichkeit der Fortsetzung des Musikunterrichts außerhalb der Schule, evtl. gegenseitige Teilhabe an Instrumenten und Räumen etc..

Aus ebenso offensichtlichen Gründen aber ist die Zusammenarbeit von Schule und Musikschule nicht einfach und wird Umlernen besonders von Seiten der Musikschule (rechtliche und organisatorische Umstellungen) und ihrer Lehrer (fachliche und pädagogisch-didaktische Neuorientierung) erfordern. Alles, was in der Musikschule auf freiwilliger Basis, auf Wunsch der Schüler bzw. ihrer Eltern, abläuft, geschieht in

der Schulwirklichkeit häufig auf Basis von Druck und Zensuren. Das Schüler-Lehrer-Verhältnis an der Musikschule kann von jeder Seite aus gelöst werden, an der Schule kaum. Schullehrer haben es mit großen und meist ganz gemischten Gruppen zu tun: Interessierte und unwillige, eifrige und stille, hoch und wenig begabte Schüler sitzen zusammen in einer Klasse. Schullehrer müssen Motivations- und Differenzierungsmeister sein, denn die Unterschiede der Schüler sollen für das soziale und das Lernklima produktiv genutzt werden. Neben ihrer fachlichen Arbeit haben sie immer häufiger Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Sie müssen für Aufmerksamkeit, Ruhe, Disziplin, Lebendigkeit, Kreativität im Unterrichtsgeschehen sorgen, dabei freundlich, zugewandt, gerecht, einfallsreich, aber „echt“ bleiben.

Der Musiklehrer an allgemeinbildenden Schulen hat oft eine besonders schwierige Rolle: Für Schulfeste und Aufführungen ist er ganz nützlich, aber sonst erholt man sich in den Musik- (und Kunst-) stunden eher von den anstrengenden anderen Schulfächern. In vielen Kollegien haben sich die in jeder Hinsicht positiven Wirkungen gemeinsamen Musizierens noch nicht herumgesprochen, ebenso wenig bei den meisten Eltern. Eine große Schuld am Negativ-Image des heutigen Musikunterrichts trägt aber zweifellos auch der Musikunterricht alter Prägung, den viele der heutigen Musiklehrer und Eltern in ihrer Schulzeit genossen haben: Entweder mussten alle singen, oder es wurde „Der Freischütz“ analysiert.

„Musik“ als Sachgebiet umfasst unendlich viele Ausdrucksformen, dem Musikunterricht stehen heute dementsprechend viele Themen und unterrichtliche Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung. Rhythmus ist ein musikalischer Komplex, der – besonders unter dem Gesichtspunkt des aktiven Musizierens und Komponierens der Schüler - an die Schule gehört. Ich wundere mich seit Beginn meiner Tätigkeit als Rhythmuslehrer (also seit ca. 25 Jahren) bis heute, dass Rhythmus – einschließlich Trommeln, Bodypercussion, Tanz, Rap - noch nicht ein Hauptthema des Schulmusik-Studiums geworden ist. Rhythmus ist nicht alles, aber ohne Rhythmus ist alles nichts – kann man zu Recht in Anlehnung an einen Polit-Slogan behaupten.

Die vorliegende Sammlung soll den MusiklehrerInnen Ideen an die Hand geben, mit denen sie einen kenntnis- und abwechslungsreichen Rhythmusunterricht gestalten können. Sie soll einen Einblick bieten in die Vielfalt der rhythmischen Möglichkeiten, sie soll neugierig machen, sie soll ermutigen zur eigenen Kreativität, sie soll zur Sorgfalt und Geduld, zum Spaß und zur Spontaneität auffordern.

Wenn wir Rhythmus unterrichten, setzt das voraus, dass wir selbst Rhythmus-Kompetenz besitzen: Wenn wir vor die Schüler treten, müssen wir natürlich – wie in jedem anderen Fach – das Handwerkszeug kundig vermitteln können. Und gut wäre es doch: Wir beherrschen die Spieltechniken an den wichtigsten Perkussions-Instrumenten, wir sind in den Bewegungsebenen unseres Körpers rhythmisch zu Hause, wir haben Erfahrung im musikalisch-rhythmischen Umgang mit Alltagsmaterial. Dass es in der Realität nicht immer so ist, wissen wir: Eine intensive Rhythmusarbeit findet auch in der Musiklehrer-Ausbildung selten statt. Diese Sammlung (einschließlich der auf ihr aufbauenden Fortbildungen) ist deshalb auch Übungsmaterial und –programm für diejenigen Lehrerinnen und Lehrer, die selbst Vergnügen am Rhythmus haben, sich aber noch nicht sicher genug fühlen und wenig Erfahrung mit Rhythmusunterricht in Gruppen haben.

Noch eine letzte Bemerkung an die rhythmusbegeisterten und -kundigen LehrerInnen, die aus den Perkussions-, Schlagzeug-, Früherziehungs- oder anderen Instrumentalbereichen der Musikschule jetzt an die allgemeinbildenden Schulen kommen: Wir arbeiten normalerweise mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die zu uns kommen, um Musik zu machen. Die Motivation ist vorhanden. Für die Schule gilt: Auch wenn Rhythmus ein wunderbares Thema für Kinder und Jugendliche ist, entsteht und bleibt die Motivation nicht von selbst. Wir müssen Interesse und Begeisterung immer wieder wecken. Das Einbeziehen verschiedener Instrumente und Materialien, die rhythmische Arbeit mit Themen und Texten, unterschiedliche Aktionsformen in der Bodypercussion, immer wieder kleine oder größere Schüler-Performances, wenn möglich gemeinsame Konzertbesuche – all das kann sinnvoll sein und macht den Unterricht abwechslungsreich, herausfordernd und beständig.

Rhythmus und Rhythmen

„Rhythmus“ ist sowohl ein zusammenfassender abstrakter Begriff, der alle Phänomene abdeckt, die sich auf Zeit-Strukturen in der Musik beziehen, Rhythmus bezeichnet aber auch unsere ganz konkrete Ausformung musikalischer Zeit: in Grundschatz (Puls, Beat), Mikrotime (Subdivision, Elementarpulsation: Achtel, Triolenachtel...), Takte, mehrtaktige Zyklen, bestimmte rhythmische Patterns. Rhythmus entsteht aus Bewegung – denn wir erfahren die Zeit durch Bewegung im Raum -, das Erleben von Rhythmus versetzt uns wiederum in Bewegung: Wir tanzen nach Rhythmen, wir klatschen mit, wir schunkeln. Rhythmus steckt jeden an, aber nicht jeder kann ansteckende Rhythmen erzeugen.

Rhythmus ist ein Ordnungs-System, ein verbindliches Zeitraster, in dessen Koordinaten musikalische Ereignisse stattfinden. Rhythmus organisiert, funktioniert, regelt; er ist Voraussetzung für gemeinsames Musizieren. Um glücklich zu sein brauchen wir - im Leben wie in der Musik - vereinbarte Abläufe, Strukturen. Rhythmen machen das Leben und die Musik verstehbar, bis zu einem gewissen Grad vorhersehbar. Das Regelwerk Rhythmus verbindet Musiker miteinander und ermöglicht gleichzeitig maximale Freiheit in der Improvisation. Spannung, Überraschung, Witz, Erschrecken sind nur möglich in Bezugnahme auf Geordnetes, Geregelt.

Rhythmus ist das Lebenselixier der Musik. Die Töne derselben Melodie können langweilig und müde oder aufregend und spritzig klingen, je nach ihrer Rhythmisierung und abhängig von den Rhythmen ihrer Begleitung. Musik ohne Rhythmus gibt es nicht, Musik ohne Melodien und Harmonien bisweilen schon - oder ist reine Trommelmusik keine Musik? Jede Melodie, jede Begleitstimme hat und braucht Rhythmus; nicht nur Drummer und Percussionisten, jeder Sänger, Saxofonist, Geiger oder Pianist - kurz: jeder, der Musik macht - ist für das rhythmische Gefüge in einem Orchester, einem Ensemble, einer Band verantwortlich. Jeder Musiker, jede Musikerin ist RhythmikerIn – oder sollte es sein.

„Rhythmus“ wird für uns fassbar, lehr- und lernbar in Form von „Rhythmen“. Rhythmen sind konkrete, sich nach festgelegter Dauer wiederholende Lautmuster (Patterns) in einem bestimmten Tempo, die wir sprechen, singen, klatschen, auf einem Instrument spielen oder auch nur denken können. Pure Rhythmen, also

Patterns ohne echte Melodie, erleben wir beim Trommeln: auf Perkussionsinstrumenten, auf und mit tauglichen Materialien und bei der Bodypercussion. Der spezielle Charakter eines solchen Rhythmus-Pattern wird erzeugt durch den Einsatz von Schlägen (Ton) und Pausen, Betonungen, Klangfarbe, Tondauer und Gesamtlänge. Die für die Unterrichtsarbeit geeigneten Pattern sind meist ein- bis zweitaktig und stammen aus populärer Musik unterschiedlicher Herkunft: Pop, Rock, ethnische Musik aus Lateinamerika, Afrika, Brasilien. Es ist sinnvoll und nötig, Bodypercussion und Trommeln mit einfachen Pattern zu beginnen und sich genügend Zeit zu lassen für deren Studium, um eine intensive Selbstwahrnehmung der Schüler und aufmerksames Hören des gesamten Gruppengeschehens zu ermöglichen. Im Empfinden von Schwung und Gewicht, Heben und Senken, Berühren und Loslassen, im Atmen und Sprechen liegen die Wurzeln rhythmischer Praxis und Erkenntnis. Im Zusammenspiel erweist sich, ob der eigene Rhythmus gekonnt und respektvoll gehandhabt wird.

Warum muss Rhythmus in die Schule?

Die Argumente für eine verstärkte Einbeziehung von explizit rhythmischen Inhalten in den schulischen Musikunterricht sind vielfältig und überzeugend. Es müssen historische Gründe sein, die für ein unausgesprochenes Rhythmus-Verbot in der (nicht nur) deutschen Musiklehrer- und Musikausbildung gesorgt haben. Hier spiegelt sich die musikgeschichtliche Entwicklung wider: Was die europäische Musik an harmonischer Komplexität gewonnen hat, hat sie sich mit rhythmischer Verarmung erkaufte. Das bedeutet bis heute: Musikunterricht hat meist nicht zu tun mit dem Körper (Bewegung-Tanz-Groove) und ist selten ein gemeinsames Erlebnis, das die Schüler körperlich, geistig, intellektuell und emotional bewegt.

Im einzelnen sehe ich folgende Gründe für Rhythmus im Musikunterricht:

Rhythmus ist Bewegung. Bewegung macht Spaß, macht wach und lebendig, übt Körper und Geist. Rhythmus verbessert das Körperbewusstsein: Lockerheit, Genauigkeit, Schnelligkeit werden trainiert, der Gleichgewichtssinn, das statico-dynamische System, der Tastsinn werden geübt. Entwicklung von Grob- und Feinmotorik und Koordination verschiedener Bewegungsabläufe miteinander werden gefördert. Rhythmus ist andauerndes Training der Selbstwahrnehmung und –steuerung. Rhythmus macht gesund.

Rhythmus ist sozial und kommunikativ. Rhythmus ist Gruppengeschehen, er bringt Menschen zusammen, setzt voraus und bewirkt Verantwortung und Vertrauen. Rhythmus erfordert und übt die Wahrnehmung und Respektierung der Mitmusiker. Das wichtigste ist der „Groove“ der Gruppe, also das rhythmische und klangliche Gesamtgeschehen.

Rhythmus macht intelligent. Das gilt für Musik allgemein, aber auch für's Trommeln als einer in Europa nicht so heimischen Musizierform. Unabhängigkeitsübungen (Füße gegen Hände, eine Hand gegen die andere, Sprechen über Bewegungsrhythmen, Trommeln mit zwei gleichberechtigten Händen) sind eine Herausforderung für unser Hirn und sorgen für vielfältige neuronale Verknüpfungen.

Rhythmus ist einfach. Trommeln, Bodypercussion und rhythmisches Sprechen erfordern zu Beginn kein Erlernen schwieriger Techniken. (Fast) Jeder kann mitmachen, gerade das Lernen und Musizieren in der Gruppe ermöglicht vielen eine aktive Teilnahme, die es sich sonst nicht zutrauen. Beim Trommeln mehrstimmiger Rhythmen ist vielfältige Differenzierung möglich.

Rhythmus ist aktuell; Kinder mögen Rhythmus. Musik für Kinder dieser Altersstufe und für Jugendliche ist betont rhythmisch. Sie haben ein Bedürfnis nach Rhythmus; das äußert sich vom Kleinkind an im intuitiven Tanzen, später im Erfinden und Nachmachen von Sprech- und Klatschspielen, bei Jugendlichen in der Auswahl ihrer Musik.

Rhythmus ist kreativ. Schon Kindern sind eigene Rhythmuskompositionen möglich, sowohl instrumental als auch textbezogen. Die Rhythmus-Texte können altersspezifische Inhalte thematisieren. Auch das schriftliche Fixieren von Rhythmen kann kreativ und erkenntnisfördernd sein.

Rhythmus verbindet Spiritualität und Vernunft. Im Spielen von Rhythmen genießen wir das Wiederholen, weil wir nach einer Weile das Gefühl haben, der Körper selbst leite und lenke uns, nicht mehr mühsames Nachdenken, Planen, Steuern. Alles fließt, geht von selbst, wird leicht – eine oft beglückende Harmonie, nah an Trance und Traum. Eine gute Trommelgruppe entwickelt eine Kraft, Tiefe und Leichtigkeit, die berührt, mitreißt, begeistert. Gleichzeitig bewegen wir uns in geregelten Formen mit anderen zusammen, bewältigen komplizierte Bewegungsabläufe, sind hochkonzentriert, blicken uns an, korrigieren uns unmerklich und unablässig, passen unsere Lautstärke aneinander an – wir sind geistig „voll da“.

Rhythmus ist für jede Musik gut und wichtig. Rhythmusgefühl und –fähigkeit sind Mangelware. Wo soll man anfangen, dieses Defizit auszugleichen - wenn nicht an den Schulen? Rhythmisches Hören und Gestalten sollten im Sinne einer umfassenden Musikerziehung eine wichtige Rolle in jedem Musikunterricht spielen. Das Ziel sind nicht nur viele Trommel-, Stomp- und Bodypercussion-Gruppen an den Schulen, sondern Schüler, die rhythmisch interessierter und kompetenter an ihren jeweiligen Instrumenten und in ihrer jeweiligen Musik zu Hause sind.

Herausforderungen für Rhythmus in der Schule

Die folgenden Probleme, vor denen Musiklehrer beim Rhythmusunterricht stehen können, klingen teilweise wie eine abschreckende Negativ-Liste, sollten jedoch eher als eine zusätzliche Motivation für „Rhythmus in die Schule“ betrachtet werden. Teilweise werden dieselben Sachverhalte wie in der obigen Positiv-Liste beleuchtet, doch diesmal aus der „Defizit-Perspektive“.

Rhythmus ist in Europa ausgestorben. Warum und seit wann das so ist, soll hier nicht diskutiert werden. Unsere Musik ist nicht rhythmisch vielfältig, spannungsreich, übersprudelnd. Unsere Ohren sind komplexe Polyrhythmen nicht gewöhnt, unsere Augen sehen selten Trommlern beim Spielen zu, unsere Füße kennen meist keine rhythmisch interessanten Tanzschritte, unsere Hände sind vertrauter mit dem Lenkrad und der Fernbedienung als mit der Trommel. Das Ergebnis: Unsere Sinne sind nicht rhythmisch angeregt und geschult. Rhythmusfähigkeit verkümmert

allmählich, Begabungen treten selten zutage, finden wenig Unterstützung, werden nicht professionell gefördert.

Wir imitieren andere Kulturen, weil wir keine lebendige Trommeltradition haben. Das stimmt: Außereuropäische Rhythmen sind eine unerschöpfliche Inspirationsquelle; jeder, der sich mit Rhythmus und Rhythmusunterricht befasst, sollte so viel wie möglich von diesen Rhythmen lernen, kopieren, verstehen. Aber sie sind oft schwierig nachzuspielen und klingen in langsamem Tempo nicht gut – oder jedenfalls anders als die Originale. Dürfen wir sie vereinfachen, verlangsamen, neue Rhythmen, Trommelthemen und Breaks erfinden? Ja, und darin sollten wir uns kontinuierlich üben. Oft wird uns nichts anderes übrig bleiben, als selbst für unsere spezielle Gruppe Stücke zu schreiben oder den Schülern Hilfestellung beim Komponieren zu geben. Glücklicherweise aber gibt es immer mehr taugliche Trommelliteratur. Und immer wieder gute Fortbildungen.

Musik = Noten. Die Tradition europäischer Musik mit ihrer hochkomplexen Harmonik und Melodik in riesigen Orchestern konnte sich nur mit der Notenschrift und einem Dirigenten als erstem Interpreten des Notentextes entwickeln. Die Folge: Musik wird vom Musizierenden zuerst über die Augen, als optische Information wahrgenommen. Es ergeben sich ein oft bewegungs- und körperfeindlicher, „verkopfter“ Musizierstil und ebensolche Unterrichtsmethoden. Der Rhythmus - als körperbetonendes, ekstatisches Element - bleibt dabei als erster auf der Strecke, dann die Lust am Musizieren. Viele MusikerInnen können nicht musizieren ohne Noten, Improvisationen bestehen aus Zitaten oder aus unrhythmischen klanglichen Experimenten. Musik- und damit auch Rhythmuslernen sollte nicht an Noten gebunden sein, sondern zuerst und als wichtigstes als körperliches, psychoakustisches Erleben wirken, welches im Nachhinein analysiert werden kann.

Rhythmus ist angeboren. Völlig richtig, aber wie alle anderen Begabungen nur zu einem gewissen Teil. Wir verzichten auch nicht auf Deutsch-, Mathematik- oder Kunstunterricht, obwohl es sprachliche, mathematische und visuelle Begabungen gibt. Es kommt darauf an, vorhandenes Potential optimal zu fördern. Und es geht darum, im Musikunterricht zur Musizier-Praxis zu kommen und dabei möglichst viele Schüler mitzunehmen. Aber es ist kein Wunder, dass bei uns gerade Rhythmusfähigkeit als etwas Mysteriöses gilt, was kaum erklärt und daher auch schwer gelehrt und gelernt werden kann.

Gemeinsames Musizieren ist selten und keine Normalität im familiären oder gesellschaftlichen Umfeld. Wenn Kinder in ihrer Umgebung keine Erwachsenen musizieren und üben sehen (hören), ist der Anreiz für sie nicht groß. Musikvideos in ihrer Perfektion sind fragwürdige Vorbilder, aber oft die einzigen. Rock, Funk und Worldmusic haben viel für die Wiederentdeckung von Rhythmus in unseren Breiten getan, doch die Vereinfachung, Vereinheitlichung und Computerisierung der Pop-Musik verhindern inzwischen rhythmische Vielfalt. Afrikanische Trommelgruppen, Stomp (und vielleicht wir als Rhythmuslehrer?) sind lebensnähere Vorbilder.

Kinder werden immer unbeweglicher. Dass alles schlechter wird, gilt schon immer. Doch in dieser Beziehung scheint es wirklich zu stimmen: Neueste deutsche Untersuchungen belegen, dass Beweglichkeit in allen Facetten bei Kindern rapide abnimmt: Schnellkraft, Gleichgewichtsempfinden, Gelenkigkeit, Lockerheit und Zielgenauigkeit schwinden.

Rhythmus ist laut (1), außerdem sind die Instrumente nicht billig und nehmen Platz weg. Das organisatorische Umfeld muss stimmen bzw. sich anpassen. Man braucht Lagerraum für Trommeln, Fässer, Röhren, Blechen, den Bestand an Smallpercussion-Instrumenten und Sticks. Im Nebenraum kann kein konzentrierter stiller Unterricht stattfinden, wenn getrommelt wird. Gute Instrumente kosten Geld, Materialien wie Plastik- oder Metallfässer, Metallkanister, Bleche, Abwasserröhren, Besen nicht so viel. Watte für die Ohren ist auch nicht teuer.

Rhythmus ist laut (2). Trommeln sind Energiezentren, Kinder und Jugendliche meist ebenfalls. Wenn diese aufeinandertreffen, kann es Krach geben. Rhythmusunterricht braucht beides: Auf der einen Seite sind Disziplin, Einhaltung von Verhaltensstrukturen und persönliche und fachliche Autorität unerlässlich, um einen effektiven, sinn- und genussvollen Unterricht zu gewährleisten. Instrumente, Mitschüler und Lehrer müssen respektiert werden. Auf der anderen Seite offenbaren wir uns in Musik und Bewegung und zeigen unsere Emotionalität, und dabei kann Unvorhersehbares passieren, auch heftige Lautstärke.

Rhythmus ist schwer. Das scheint ein Widerspruch zu „Rhythmus ist leicht“ zu sein. Das Verführerisch-Schöne am Trommeln und an der Bodypercussion ist, dass vieles sofort gelingt. Nach einer Weile merkt aber jeder, dass es Hürden gibt, die nur durch Üben überwunden werden können. An jeder Trommel, an jedem kleinen Perkussions-Instrument entdecken wir, dass da viel mehr „drin steckt“ als wir am Anfang gedacht haben. Auch ein Klatscher kann schwierig werden, wenn er in synkopischer Beziehung zu einem Schrittmuster stehen soll. Vor der spannenden unterrichtlichen Herausforderung, möglichst jeden Schüler mitzunehmen – leichte Instrumenten-Handhabung, einfache Rhythmen: die meisten schaffen es problemlos, manche mit Mühe, die ersten langweilen sich; schwierigere Handhabung mit differenzierten Sounds und komplexeren Rhythmen: manche können es, andere mühen sich, einige scheitern, das Zusammenspiel wackelt - stehen wir als Rhythmuslehrer dauernd. Erfolgreich wird unser Unterricht sein, wenn wir es durch immer wieder neue Anregungen, Hinweise, Benutzung neuer Lernkanäle, methodische Tricks, aber auch durch Geduld und gute Vorbildfunktion erreichen, im vermeintlich Einfachen das Interessante, Herausfordernde zu entdecken; wenn wir im Bedarfsfall eine oder mehrere Steigerungsmöglichkeiten in petto haben; wenn wir die Perspektiven aufzeigen können, die durch Üben und aufmerksames Zusammenspiel erreicht werden können.

Die Inhalte und Methoden im Rhythmus-Unterricht

Je nach Unterrichtsziel, räumlichen und zeitlichen Möglichkeiten, nach instrumenteller Ausstattung und nicht zuletzt je nach den Fähigkeiten und Interessen des Lehrers / der Lehrerin und der Schüler sehe ich die folgenden inhaltlich-methodischen Schwerpunkte: Bodypercussion, Trommelrhythmen, Vocalpercussion und Rhythmisierung von Texten, Rhythmusanalyse und Notation. In der Praxis geschieht es zwangsläufig und ist es wünschenswert, dass sich die Methoden gegenseitig ergänzen, vermischen, durchdringen und teilweise nicht mehr voneinander klar zu trennen sind. Erstrebenswert ist es, wenn wir als Lehrer uns mit jeder Methode sicher fühlen und auf sie zurückgreifen können.

Bodypercussion:

Bodypercussion ist eine Methode, Rhythmus auf und mit dem Körper zu gestalten. Seit ungefähr 15 Jahren verbreitet sie sich bei uns und wird in erster Linie als Möglichkeit genutzt, Rhythmus zu erlernen: ihn mit dem Körper zu begreifen, ihn intellektuell und emotional zu verstehen und ihn damit vielfach zu verankern. Beobachtungen in vielen Musikkulturen haben gezeigt, dass Rhythmus nicht nur am Instrument, sondern ganz wesentlich - aufbauend auf Bewegung – mit Klanggesten und Stimme vermittelt wird. Rhythmen werden nicht nach Noten gespielt, sondern die Aneignung geschieht durch Imitation von Schritten, Klanggesten und Silben.

Bodypercussion greift Anregungen aus Kinder- und Bewegungsspielen, aus Tänzen, Trommelrhythmen und Rhythmusübungen vieler Kulturen auf und systematisiert sie zu spezifischen Übungsfolgen, kleinen Stücken und Spielen. Klatschen, Schnipsen, Patschen, Händereiben, Klopfen auf den Körper, Stampfen etc. sind die Körperklänge; dazu kommt meist das Sprechen oder Singen. Die Arbeit in den drei Ebenen – Füße, Hände, Stimme – ermöglicht uns, am eigenen Körper die rhythmisch-musikalischen Grundlagen zu erforschen: Beat und Offbeat, Taktlängen, Mikrotime (Subdivision), Akzentuierung, Klangdifferenzierung. Je nach Unterrichtsstil und Unterrichtsintention können wir uns auf reine Bewegungs- und Klanggesten-Übungen, rhythmische Sprechübungen auf Bewegungs-Ostinati, die Verwandlung von Sprache in Bewegung und percussiven Körperklang, das Studium von traditionellen Rhythmuspattern oder improvisationsbetonte Übungen konzentrieren.

Rhythmusfähigkeit verlangt immer ein hohes Maß an taktiler und staticodynamischer Selbstwahrnehmung, an motorischer Genauigkeit und Bewegungs-Unabhängigkeit. Wir ermöglichen das den Schülern, indem wir sie nicht zu früh schwierige und schnelle Patterns spielen lassen und sie motivieren, auf „Kleinigkeiten“ zu achten: Klang, Handsatz, Zusammenspiel, Körperbefinden etc. Darin die Lust, den Spaß am Rhythmus zu entdecken, obliegt unserer Didaktik-Kunst. Übrigens: Anfangs sind viele Bewegungen groß, un gelenk, eckig, zu schnell, die Gruppen erhöhen unwiderstehlich das Tempo. Das ist lern-physiologisch in frühen Phasen sinnvoll und sollte nicht vorschnell korrigiert werden.

Bei vielen Bodypercussion-Übungen wird im Stehkreis gearbeitet; doch auch im Sitzen, sogar im Liegen gibt es interessante Lern- und Spielmöglichkeiten. Stehend haben wir den Vorteil, dass unsere Füße die metrische Basis – Beat und Taktlänge – darstellen können, indem wir, wie wir es vom Gehen gewohnt sind, bei jedem Schritt das Körpergewicht an den Boden abgeben können. Über dem Fuß-Ostinato sind Hände und Stimme zunehmend frei zur rhythmischen Gestaltung. Dieser Erkenntnisvorteil (in den Füßen Beat und Takt zu spüren, mit den Händen Rhythmen zu gestalten) stellt für viele Schüler und auch Erwachsene anfangs eine große Schwierigkeit dar: Fuß- und Handbewegungen lassen sich kaum trennen. Dann heißt es, Geduld zu haben, die Übungen zu verändern, zu vereinfachen und auch im Sitzen weiter zu üben. Verzichten auf die Übungen mit Schrittmustern sollten wir nicht!

Immer wieder erweist sich, dass die Stimme bei Ungeübten rhythmisch viel weiter entwickelt ist als die Hände: Sie ist genauer, schneller, flexibler, dynamischer,

ausdauernder. Dadurch kann sie eine gute „Lehrmeisterin“ für die Hände werden. Vorsprechen und Nachspielen ist immer ein gutes Rezept.

Auf jeder Lernstufe sollten wir zur rhythmischen und klanglichen Improvisation auffordern. Eingebettet in den Rhythmus sollten wir immer wieder Gelegenheit für kurze improvisierte Soli geben: über dem leisen Rhythmus der Gruppe oder in einer taktmäßig festgelegten oder offenen Pause. In der gleichen Form sind improvisierte Dialoge möglich. Soli sollten kein Zwang sein, aber jede Improvisation macht mutiger und freier und selbstbewusster.

Eine Bemerkung an uns Lehrer: In der Bodypercussion ist der Körper unser Instrument. Wir sitzen oder stehen vor unseren Schülern, und unsere körperliche Erscheinung stellt das vorbildhafte Instrument dar. Auf welche Weise wir stehen, sitzen, uns bewegen, sprechen, alles wird beobachtet und imitiert. Wir verkörpern den Umgang mit Rhythmus. Aufgabe für uns Lehrer ist es, unsere eigene Selbst- und die Fachkompetenz zu vertiefen: Rhythmus in uns selbst zu finden, mit ihm gekonnt umzugehen - und daraus dann Methoden zu entwickeln, ihn kundig und mit eigenem Vergnügen mit den Schülern zu teilen.

Trommelrhythmen

Auf den Trommeln und an anderen Percussionsinstrumenten werden Rhythmen stark und farbenreich, dynamischer, klanglich nuanciert, mitreißend. Die Bewegungen können einerseits größer und schwungvoller als in der Bodypercussion, andererseits behutsamer und sehr differenziert werden. Was unser Körper als Trommel nicht in dem Maße hat, bieten uns nun die Percussionsinstrumente überreichlich: Klangfülle und Dynamik. Und Instrumente sehen meist schön und interessant aus und fühlen sich angenehm an. Eine Trommel oder auch nur ein Caxixi haben einen zum Berühren und Spielen einladenden Charakter.

Viele Musikkulturen haben mit Rhythmen mehr Erfahrung als die unsrige. Wir können von ihnen lernen, wie Trommelmusik komponiert und gespielt wird. Insofern tut es unserer Rhythmusfähigkeit und Trommeltechnik gut, diese Rhythmen und Spielweisen zu imitieren und zu studieren. Es eignen sich dafür besonders die mehrstimmigen Rhythmen der Karibik, Brasiliens und Westafrikas, soweit sie für das Rhythmusverständnis der Schüler zugänglich sind: Chacha, Mambo, evtl. die Rumba, Merengue, Plena, Bembe und andere populäre karibische Rhythmen, verschiedene Sambas, Samba Reggae, Candomblé, einfache Malinke-Rhythmen und Rhythmen aus Ghana und anderen westafrikanischen Ländern. Entscheidend ist, welche Rhythmen wir als Lehrer kennen oder uns anzueignen zutrauen.

Wenn wir meinen, die Essenz traditioneller Rhythmen – die wichtigen, interessantesten Patterns und die Tonfolge, die durch die Verschränkung der Einzelstimmen entsteht, eventuell zugehörige Lieder und Tänze – verstanden zu haben, sollten wir keine Angst haben, einzelne Trommelstimmen zu vereinfachen, komplizierte wegzulassen oder neue hinzuzufügen. Wichtig ist für unsere Arbeit nicht musikethnologische Genauigkeit, sondern, ob der Rhythmus für die jeweilige Unterrichtssituation angemessen ist. Falls wir nicht die richtigen oder keine Trommeln haben, können wir versuchen, die Patterns auf andere Instrumente oder perkussiv taugliche Materialien zu übertragen.

In eine andere Musik tauchen wir ein, wenn wir die Grooves der Rock- und Popmusik auf Percussionsinstrumente und Alltagsmaterial übertragen, dazu die entsprechenden Texte singen oder rappen und uns knackige Breaks und raffinierte Arrangements überlegen.

Perkussions-Möglichkeiten gibt es überall. Mit Stiften, Zeitungspapier, mit Büchern auf dem Schultisch, mit Schlüsseln, mit Reißverschlüssen, Bonbonschachteln lassen sich kurze Rhythmusstücke und Übungen erfinden. Rhythmen auf größeren Materialien (Plastik- und Eisenfässer, Bleche, Kanister, Abwasserröhren, Eimern und Schüsseln aus Plastik, Holzstangen, Besen, Handfeger und Schippe etc.) erfordern mehr Planung und Aufwand, klingen aber auch mächtiger und erfordern körperlichen Einsatz und Geschicklichkeit (was Schülern oft gerade Spaß macht).

Schon frühzeitig sollten wir die Schüler auffordern, sich selbst Rhythmen auszudenken, sie einzuüben und sie vorzustellen. Selbstvertrauen verschaffen auch hier Improvisationsübungen, solistisch, zu zweit im Dialog oder auch mit der gesamten Gruppe.

Vocal-Percussion und Rhythmisierung von Texten

Auch wenn es im folgenden um die Stimme geht, so ist doch bei allen Übungen eine Bewegung die rhythmische Basis. Wir laufen ein 4-Beat-Muster, tippen den Beat mit dem Fuß, zeigen ihn mit der Hand, nicken mit dem Kopf. Eingebettet in dieses Bewegungs-Ostinato rhythmisiert die Stimme. Erst in der Beziehung Bewegung-Stimme wird Rhythmus erfahrbar und Rhythmus-Lernen möglich. Die zu Beginn großen Bewegungen können später kleiner werden oder ganz verschwinden; der Körper kann es lernen, innerlich unsichtbar weiter zu tanzen. Sehr systematisiert und perfektioniert hat die indische Musik das Erlernen von Rhythmus. Auch in diesen Übungen fließen durchweg Bewegung und Sprache zusammen: Auf Handgesten-Folgen, mit denen Beat und Takt angezeigt werden, werden Silbenrhythmen gesprochen.

Zur Vokal-Perkussion (Vocussion) rechne ich alle abstrakten Silben, die zur stimmlich-rhythmischen Gestaltung benutzt werden. Bisweilen imitieren diese Silben Perkussionsinstrumente, wie es in artistischer Weise manche „Human-Beat-Box“-Könner vormachen, die Drumset-Rhythmen mit verschiedenen Sounds und ganze Perkussions-Gruppen in ihre Mikrofone sprechen. Andere Silben bedeuten nichts und lassen sich einfach schnell und deutlich sprechen: Dideli dideli dik – dideli dideli dik – bragadak! Manche Silben werden konsequent angewendet, um die Mikrotime-Ebene zu verdeutlichen: Ta-ke-ti-na, Ko-ki-mo-ki, Ka-le-ba-schi und andere. Auf die gesprochenen Silben werden Akzente geklatscht oder gespielt. Das Sprechen von Rhythmus-Silben, in welcher Art auch immer, trägt entscheidend mit bei zur Rhythmisierung von Körper und Geist.

Auch bei der Rhythmisierung von Texten sollten wir uns immer von Bewegung leiten lassen. Ob wir ein bekanntes Gedicht ver-rappen, eigene Texte rhythmisch sprechen, uns Sprechkanons oder mehrstimmige Rhythmicals ausdenken zur Begrüßung, zum Abschied, zur Pause, zu den Themen, die die Kinder interessieren: Der Rhythmus entsteht aus der Bewegung, der Körper gibt uns den Beat!

Mehrstimmige Sprech-Rhythmicals können, gerade wenn das Ausgangsmaterial rhythmisch nicht zu schwierig ist, durch einen differenzierten Einsatz der Stimme zu

abwechslungsreichen Musikstücken werden (flüstern, schreien, dumpf, scharf, abgehackt, müde, hoch und tief sprechen, Pausen lassen, akzentuieren usw.).

Rhythmusanalyse und Notation

Nicht ohne Absicht steht dieses Kapitel am Schluss. Rhythmus (und Musik überhaupt) sollte – zumal im Musikunterricht - zuerst erlebt und dann bei Bedarf analysiert und aufgeschrieben werden. Dennoch ist die intellektuelle Nacharbeit wichtig: Manche Erkenntnis, mancher Aha-Effekt kommt erst bei der nachträglichen gemeinsamen Rhythmus-Analyse oder bei der Betrachtung der grafischen Form. Musik nur „aus dem Bauch heraus“ zu spielen reicht nicht; die Schüler sollen auch intellektuell verstehen, was ihre Hände und Füße und ihre Stimme tun. Sie sollen ein System entwickeln bzw. kennen lernen, mit dem sich Rhythmen aufschreiben und damit konservieren lassen.

An der gängigen Notationsform kommen wir letztendlich nicht vorbei. Sie ist schnell schreibbar und weit verbreitet. Für viele Menschen, nicht nur für Kinder, ist dennoch die „Kästchen“-Schreibweise leichter zu entziffern und für die Darstellung von Rhythmen oft auch praktischer. Ein 4/4-Takt mit der Mikrotime Sechzehntel besteht dann aus 16 Kästchen, zusammengefasst in 4 Viererblöcken. Leere Kästchen sind unbetonte Schläge oder Pausen, Symbole in den anderen Kästchen erklären den Klang der Akzente. Auch interessant, für Schüler anregend und den zyklischen Charakter vieler Rhythmen symbolisierend sind die „Rhythmussterne“ Peter Gigers („Die Kunst des Rhythmus“; Schott): Die 8 Achtel sind 8 Strahlen eines Sterns. Und auch seine „Rhythmoglyphen“ sind eine wunderbare rhythmische Kurz- und Geheimschrift. Rhythmen zu schreiben kann also eine abwechslungsreiche, kreative Tätigkeit sein; der Schritt zur Notenschrift ist dann häufig gar nicht mehr so schwer.

Ein überwiegend praxisorientiertes Unterrichtskonzept schließt nicht aus, dass von Zeit zu Zeit auch Aufgaben in Form von notierten Rhythmen oder kleine Kompositionsaufträge verteilt werden können. Doch es sollte bei der Präsentation darauf Wert gelegt werden, dass weitgehend auswendig und möglichst lebendig, locker, mit Spaß und Präsenz vorgespielt wird. Die Rhythmen sollen nicht nach abgesehenen Noten klingen. Die Aufgabenstellung muss dem entsprechend sein.

Die Atmosphäre in der Gruppe sollte daher stressfrei und freundlich sein; Rhythmus (und Musik überhaupt) verträgt sich absolut nicht mit angstvoller Anspannung!

Rhythmen, so kompliziert sie auch sein mögen, bestehen aus einfachen kurzen Elementen. Ich nenne diese kleinen Bausteine deswegen „Elementar-Rhythmen“; sie bestehen aus 2 bis 6 (selten mehr) Schlägen bzw. Pausen. In der Bodypercussion lernen wir, wie aus diesen Bausteinen durch Aneinanderfügen längere rhythmische Strukturen werden, wie sich kleine Bausteine mehrstimmig überlagern, wie sie im Takt „herumrutschen“ können. Die Bewegungsfolgen der Rhythmusbausteine können stimmlich vorbereitet und unterstützt werden durch entsprechend vielsilbige Wörter oder Zahlenfolgen. Wir können Anregungen geben, aus Rhythmus-Bausteinen kleine Bodypercussion-Stücke zu basteln. (siehe: Trommelrhythmen)

